

John Benjamins Publishing Company



This is a contribution from *From West to North Frisia. A Journey along the North Sea Coast Frisian studies in honour of Jarich Hoekstra.*

Edited by Alastair Walker, Eric Hoekstra, Goffe Jensma, Wendy Vanselow, Willem Visser and Christoph Winter.

© 2022. John Benjamins Publishing Company

This electronic file may not be altered in any way.

The author(s) of this article is/are permitted to use this PDF file to generate printed copies to be used by way of offprints, for their personal use only.

Permission is granted by the publishers to post this file on a closed server which is accessible to members (students and staff) only of the author's/s' institute, it is not permitted to post this PDF on the open internet.

For any other use of this material prior written permission should be obtained from the publishers or through the Copyright Clearance Center (for USA: www.copyright.com).

Please contact rights@benjamins.nl or consult our website: www.benjamins.com

Tables of Contents, abstracts and guidelines are available at www.benjamins.com

Die Entwicklung von protogermanischem **ai* im Niederdeutschen

Ein Erklärungsversuch für die Spaltung des altsächsischen \bar{e}^2

Arjen P. Versloot

Universität von Amsterdam / Fryske Akademy

The twofold development in Old Frisian of Proto-Germanic **ai* into \bar{a} and \bar{e} contrasts with the nearly uniform rendering as <e> in Old Saxon. It has, however, been pointed out that this Old Saxon \bar{e}^2 , spelled <e>, shows a phonemic split in the modern Low German dialects, whose origin may go back to the period of monophthongization of **ai*. The hypothesis was formulated that this split may have run along similar lines as the one in Old Frisian, bringing the development of Frisian and Saxon much closer together. Scrutiny of 20th-century attestations of Low German words with PGmc. **ai* indicates that the split in Old Saxon primarily followed the same conditioning as the split between *ei* and \bar{e} in Old High German. However, incidental lexemes and instances of shortening show a closer proximity to Frisian, constituting a continuum from Frisian to High German with respect to this development.

1. Einleitung

Als Jarich Hoekstra von Leeuwarden nach Kiel überwechselte, veränderte sich nicht nur sein Wohnsitz, sondern er entwickelte auch eine neue Perspektive auf die Geschichte des Friesischen: man solle bei der Betrachtung der friesischen Sprachgeschichte das Niederdeutsche stärker miteinbeziehen. Ein Beispiel dafür hat er erst kürzlich in einem Beitrag in *Us Wurk* geliefert, wo er ein bisher als Entlehnung aus dem Dänischen erklärtes Morphem im Nordfriesischen stattdessen mit dem Niederdeutschen in Verbindung bringt (Hoekstra 2019). Der Vergleich mit dem Niederdeutschen mag manches im Friesischen weniger besonders oder einmalig erscheinen lassen als der übliche Vergleich mit Niederländisch und Hochdeutsch suggeriert, ist aber sprachhistorisch oft gerechtfertigt.

Ein solcher Fall einer ausschließlich friesischen Entwicklung ist die Spaltung von protogermanischem (pgm.) **ai* in **ā* und **ǣ*, von Århammar (1990: 22; 1995: 75) als einer der Kronzeugen für den friesischen Ursprung des Inselnordfriesischen angeführt. Es ist gerade einer Hoekstras Vorgänger, Dietrich Hofmann (1995), der in dieser Frage schon auf den größeren Zusammenhang mit dem Niederländischen aber insbesondere dem Niederdeutschen hingewiesen hat. Sowohl das Friesische als auch das Sächsische zeigen eine zweifache Entwicklung der Monophthongierung von pgm. **ai*, die aber nicht vollständig übereinstimmen. Foerste (1960: 9) scheint dennoch auf einen Zusammenhang zwischen den Entwicklungen in beiden Sprachen hinzudeuten, wenn er spricht von einer „Spaltung [im Niederdeutschen] des Typus *Klēd/ēn*, dessen verhältnismäßig offener Vokal wie im Friesischen in bestimmten Wörtern noch weiter geöffnet wurde.“ Auch Wortmann (1960: 20–21) sieht Ähnlichkeiten mit der Spaltung des **ai* im Altfriesischen. Hofmann (1995) schließt sich dem Gedanken an und sieht dabei die Möglichkeit für eine gemeinsame Konditionierung, wobei ‚dunkle Vokale‘ (S. 28) eine Rolle gespielt haben könnten. Zu beweisen war das für Hofmann aber nicht, weil für ihn „[d]ie Bedingungen für die Aufspaltung des *ai* [...] im Fries. ebenso wie im Nd. unklar [waren]“ (S. 28).

Vielleicht würde sich die Entwicklung im Nd. dennoch deutlicher erkennen lassen, wenn Sammlungen der einschlägigen Wörter aus mehr Orten [...] verglichen werden könnten. [...] Angesichts der Schwierigkeit, das notwendige Material zu beschaffen, ist wohl nicht zu erwarten, daß eine solche Untersuchung in absehbarer Zeit in Angriff genommen wird – soweit sie überhaupt noch möglich ist.

(Hofmann 1995: 29)

Wortmann (1960: 18, 21) hat schon festgestellt, dass die Regeln, nach denen die Spaltung im Friesischen und Niederdeutschen stattgefunden hat, noch unklar waren. In zwei rezenten Studien soll dies aber für das Friesische mittlerweile geklärt worden sein (de Vaan 2011; Versloot 2017). Eine Klärung der Verhältnisse im Niederdeutschen würde damit die Möglichkeit eines Vergleichs bieten. Die Frage ist, ob die Spaltung im Friesischen damit als ein typisch friesisches Merkmal erhalten bleibt oder ob man eine ähnliche Verteilung für Teile des Altniederdeutschen (Altsächsischen) rekonstruieren kann.

Der protogermanische Diphthong **ai* hat sich in den verschiedenen germanischen Sprachen recht unterschiedlich entwickelt. So findet man für Wörter wie germ. **stainaz* und **taixwo* hochdeutsch *Stein* und *Zehe* mit [ai] und [e:], westfriesisch *stien* und *tean* mit [iə] und [rə], und isländisch *steinn* und *tá* mit [ei] und [au]. Einheitlicher scheint die Entwicklung im Niederländischen (*steen* und *teen* [e:i]) und dem Englischen verlaufen zu sein (*stone* und *toe* [ə.ʊ]). Für das

Niederdeutsche wird in der Forschungsliteratur von einem mittelniederdeutschen \bar{e} ausgegangen, das in manchen Mundarten aber in zwei oder drei verschiedenen Formen erscheint. So finden wir in einer Grammatik der niederdeutschen Mundart von Osnabrück:

§ 50. Mwf. offenes \bar{e} hat sich im osn. nach drei Richtungen hin entwickelt. Vor r ist es als e : erhalten geblieben; sonst jedoch ist es, außer vor Doppelkonsonanz, teils mit geschlossenem mnd. \bar{e} zusammen zu $\acute{e}i$, teils aber zu $\acute{a}é$ diphthongiert worden, ohne daß sich eine Ursache für diese Trennung angeben ließe. (Niblett 1913: 26)

Von einer Zweiteilung ist, wie aus den oben zitierten Beispielen hervorgeht, nicht nur im Niederdeutschen (abgesehen von der Position vor r) die Rede, sondern auch im Hochdeutschen, Friesischen und Nordischen. Die unterschiedlichen Bedingungen für die Spaltung sind für diese Sprachen, wie mittlerweile auch für das Friesische, bekannt.

In Versloot (2017: *passim*) wird eine umfassende Interpretation der Entwicklungen von $\text{pgm. } *ai$ in allen germanischen Sprachen vorgelegt und argumentiert, dass der phonologische Kontext der ‚Velarität‘ in verschiedenen Abstufungen zu den jeweiligen Lauten führte. Die engste Definition von ‚Velarität‘ ist diejenige, die im Hochdeutschen und Westnordischen gewirkt hat: vor $*-w$, $*-x$ und $*-r$ (im Westgermanischen auch $*-r$ aus $\text{pgm. } *z$) hat eine Monophthongierung zu hochdeutsch \bar{e} , westnordisch \bar{a} (oder $\bar{æ}$) stattgefunden, und in anderen Fällen ist ein Diphthong (ei) erhalten geblieben (für Beispiele siehe unten Tabelle 1). Für das Niederländische gilt die breiteste Definition von ‚Velarität‘, und zwar überall tritt Monophthongierung auf; nur wenn ein palatales i oder j in der Folgesilbe stand (jedoch nicht, wenn gleichzeitig auch die ‚deutschen‘ velaren Konsonanten $*-w$, $*-x$ und $*-r$ hinter dem Vokal standen) unterblieb sie. Im Englischen galt allgemein die Monophthongierung zu \bar{a} , und ebenso wird für das Niederdeutsche eine durchgehende Monophthongierung zu \bar{e} vorausgesetzt. In meiner Rekonstruktion gehe ich von einer ersten Phase der Monophthongierung in den ‚velaren‘ Kontexten aus, die noch vor der Wirkung des i -Umlauts stattgefunden haben soll, während die zweite Welle in den meisten Sprachen, wo sie überhaupt durchgeführt wurde, erst nach der Wirkung des i -Umlauts stattfand. Für Einzelheiten und die Argumentation sei auf die erwähnte Veröffentlichung Versloot (2017) hingewiesen.

Damit ergibt sich folgendes Bild für die erste Welle in Tabelle 1. Wenn in der zweiten Welle auch noch Monophthongierung stattgefunden hat, sind die Beispiele fett gedruckt worden:

Tabelle 1. Monophthongierungskontexte für pgm. *ai in den germanischen Sprachen

Sprache	Bedingung Welle 1	Beispiele Welle 1	Beispiele Welle 2
Westnordisch	vor *-w, *-x und *-r	*taixwō > isl. tá ‚Zehe‘	*stainaz > isl. steinn ‚Stein‘
Ostnordisch	vor *-w, *-x und *-r	*taixwō > dn. tå ‚Zehe‘	*stainaz > dn. sten ‚Stein‘
Hochdeutsch	vor *-w, *-x und *-r	*saiwaz > hd. See	*stainaz > hd. Stein
Friesisch	vor *-x, *-g, *-Cw und *-Cu; vereinzelt vor *-r (< pgm. *-z, r), *-k, *-Cō	*waik- > ofr. wook ‚weich‘ *maiza > ofr. moo ‚mehr‘	*aik > ofr. aik- ‚Eiche‘ *stainaz > ofr. stain ‚Stein‘ (mit ofr. ai < altfr. ē)
Niederländisch	immer vor *-w, *-x und *-r; sonst immer, außer vor nachfolgendem *-i, j	*lairjan > ndl. leren ‚lehren‘ *stainaz > ndl. steen ‚Stein‘	*klaini- > ndl. klein *baitila- > ndl. beitel ‚Meißel‘

Die friesische Entwicklung ist folglich schon weniger einmalig als bisher angenommen und fügt sich in das Kontinuum zwischen Hochdeutsch und Niederländisch ein. In diesem Aufsatz wird versucht, die phonologische Konditionierung für die Spaltung vom altsächsischen \bar{e}^2 (wie der Laut in den historischen Grammatiken meist genannt wird) aufzudecken. Weiterhin wird geprüft, ob sich die Konditionierung auch mit der Zweiwellentheorie in Einklang bringen lässt, oder ob die Spaltung unabhängig davon viel später stattgefunden hat. Letztendlich soll damit auch das Verhältnis zum Friesischen weiter geklärt werden.

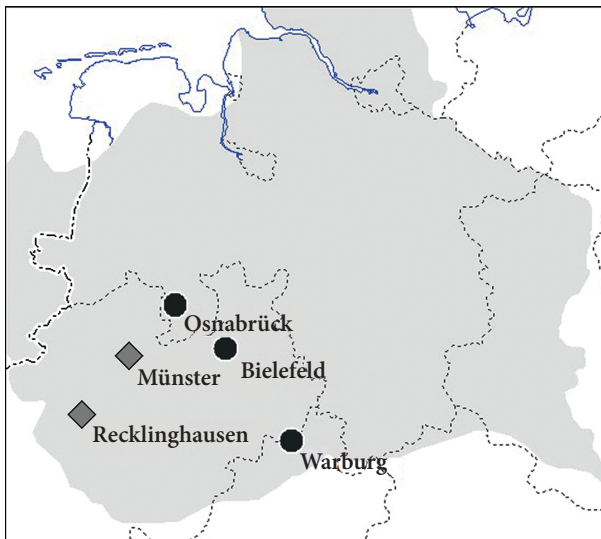
Im nächsten Abschnitt wird das Sprachmaterial für die Analyse erörtert. Daraufhin werden die Hauptentwicklungen dargestellt, die helfen sollen, die Eigenheiten der jeweiligen niederdeutschen Dialekte richtig zu interpretieren. Im dritten Abschnitt erfolgt die Analyse, bevor die Arbeit mit einer Schlussfolgerung abgeschlossen wird.

2. Material und Hauptentwicklungen

Die erwähnte Aufspaltung vom as. \bar{e}^2 ist nicht in allen niederdeutschen Mundarten vorhanden. Nach der Karte von Foerste (1960: 9) finden wir sie nicht im südwestlichen Westfalen, während im Nordniederdeutschen und Brandenburgischen ein Zusammenfall der meisten altsächsischen \bar{e} -Laute stattgefunden hat, der jeglichen historischen Vorgang überdeckt. Der ost-westfälische und ostfälische Bereich erscheint daher als geeigneter Dialektraum. Das Wörterbuch westfälischer Mundarten (Gehle 1977) bietet unter anderem Angaben für Warburg (Ostfalen), nahe der historischen Südgrenze des niederdeutschen Sprachgebietes, und für das

Ravensberger Land (in der Karte vertreten mit Bielefeld). Angaben über das ältere Ravensberger Niederdeutsch sind Jellinghaus (1885) entnommen, was einen Vergleich der Angaben ermöglicht. Zuletzt werden Belege aus der Osnabrücker Ortsgrammatik von Niblett (1913) angeführt.

Die anhand dieser Quellen erstellte Datei enthält Angaben für insgesamt 88 Wörter mit einer *pgm. *ai* in ihrer Etymologie. Für das Osnabrücker Niederdeutsch (O) sind 26 Angaben vorhanden, für das Ravensberger Nd. von 1885 bei Jellinghaus gibt es 60 Angaben (R.J) und bei Gehle (R.G) ließen sich 74 Wörter finden. Für Warburg (W) konnten 76 Wörter gesammelt werden. Nur dreizehn dieser Wörter sind in allen vier Quellen gleichzeitig belegt. Die älteren Studien sind sprachwissenschaftlich verlässlicher und zeigen, dass sie auf Grund ihres Alters weniger durch die hochdeutsche Schriftsprache beeinflusst worden sind. Von den älteren Quellen ist das Material von Jellinghaus für das Ravensberger Land am reichhaltigsten, weswegen es als Hauptreferenzpunkt dient. Als Kontrolle ist noch Material aus Münster und Recklinghausen aus Gehle (1977) hinzugefügt worden, das am Ende von Abschnitt 3 kurz besprochen wird.



Figur 1. Die Lage der fünf untersuchten Orte mit dem hellgrau markierten altsächsischen *Altland* im Hintergrund

Sowohl die phonologischen Entwicklungen als auch die angewandten Rechtschreibungen dieser Quellen sind recht unterschiedlich. Daher ist es nötig, sich eine Übersicht über die jeweiligen graphematischen und historischen Entsprechungen zu verschaffen. Wie schon kurz angedeutet, werden in der historischen Grammatik

und Dialektologie des Niederdeutschen traditionell vier lange \bar{e} -Laute unterschieden (siehe z.B. Hofmann 1995: 25). Tabelle 2 bietet eine Übersicht anhand von einigen typischen lexikalischen Beispielen in der Schreibung der jeweiligen Quellen samt phonologischer Interpretation.

Tabelle 2. Wichtigste Entsprechungen der niederdeutschen langen \bar{e} -Laute in den untersuchten Quellen

Vokal	PWGM.	Alts.	Osnabrück	Ravensberg (Jellinghaus)	Ravensberg (Gehle)	Warburg				
\bar{e}^1	\bar{a} +Uml.	<i>kāsi</i>	<i>káezə</i>	/ai/	<i>kaise</i>	<i>kaise</i>	/ai/	<i>käse</i>	/ɛ:/	Käse
\bar{e}^2 -Æ	<i>ai</i>	<i>spēka</i>	<i>spáekə</i>		<i>aikern</i> ,Eichhörnchen'	<i>speiken</i>		<i>speike</i>	/ai/	Speiche
\bar{e}^2 -E	<i>ai</i>	<i>hēm</i>	<i>héim</i>	/ei/	<i>hāime</i>	<i>beun</i>	/ɔi/	<i>beyn</i>	/ei/	Heim/ Bein
\bar{e}^3	<i>ai</i> +Uml.	<i>mēnian</i>	<i>méinan</i>		<i>māinen</i>	<i>meunen</i>		<i>meynen</i>		meinen
\bar{e}^4	<i>eu</i>	<i>diop</i>	<i>déip</i>		<i>dāipe</i>	<i>deupe</i>		<i>deip</i>	/ai/	tief
\bar{e}^4	\bar{e}^2	<i>spēgal</i>	<i>spéizl</i>		<i>spāigel</i>	<i>speugel</i>		<i>speigel</i>		Spiegel

Ein \bar{e}^2 -Æ (bei Wortmann (1960) \bar{e}^{2a}) entspricht einem eher offenen Laut, der im Altfriesischen als \bar{a} erscheint, wie in afr. **spāke*, während \bar{e}^2 -E (bei Wortmann \bar{e}^{2b}) einen geschlossenen Laut vertritt, der im Altfriesischen \bar{e} geworden ist, wie in afr. *hēm*, *bēn*. Während in den genannten Beispielllexemen im Niederdeutschen und Friesischen von einer gleichen Verteilung die Rede ist, sei hier zuerst offen gelassen, ob das auch auf andere Wörter zutrifft. Dies soll weiter überprüft werden. Ferner wird nur auf die Weiterentwicklung von as. \bar{e}^2 und \bar{e}^3 eingegangen. Ein möglicher Zusammenfall mit anderen \bar{e} -Lauten ist für diese Untersuchung nicht von Bedeutung.

Alle drei Dialekte, Osnabrück, Ravensberg und Warburg, haben /ai/ aus \bar{e}^2 -Æ. Osnabrück und Warburg haben dagegen /ei/ für \bar{e}^2 -E. Diesem /ei/ steht in Ravensberg ein /ɔi/ gegenüber. Strukturell stehen sich in allen Dialekten die historisch offeneren Laute \bar{e}^1 und \bar{e}^2 -Æ und die anderen \bar{e} -Laute gegenüber. Der Unterschied zwischen *kaise* und *speiken* für das Ravensberger Land im Wörterbuch von Gehle betrifft nur die Rechtschreibung und hat mit vorhandenen oder nicht vorhandenen Parallelen im Wortbild des Hochdeutschen zu tun. Dieses Thema spielt auch weiterhin eine Rolle. Vor allem im Dialekt von Warburg ist die Lage komplizierter. Das mag zum Teil daran liegen, dass dort noch andere Sonderentwicklungen vorliegen; so hat ‚Zehe‘ mit \bar{e}^2 -Æ in dem Dialekt <ä>: *Tāhen*, in R.J: *tain*; O: *tāen*. In Warburg scheinen Lehnlautungen aus dem Hochdeutschen das Bild verwischt zu haben. Vor allem bei den Wörtern, die gemäß den anderen Mundarten in Warburg <ey> haben sollten, ist in der Hälfte der Fälle <ei> vorzufinden. Es handelt sich dabei

stets um Wörter mit einem direkten hochdeutschen Kognaten, wie *Geist* und *Eike* ‚Eiche‘. Umgekehrt ist <ey> für Ravensberger /ai/ recht selten (nur zweimal von 18 Wörtern). Ich betrachte die erste Gruppe von <ei>-Schreibungen darum als Ausdruck von hochdeutschen Lehnlautungen.

3. Analyse der Lautentwicklung

Wenn wir davon ausgehen, dass die Spaltung in den sächsischen Mundarten etwas mit den zwei Wellen in den anderen Sprachen zu tun haben könnte, lohnt es sich, die hierzu aufgestellten Hypothesen zu testen. Bezüglich der Nachbarsprachen gibt es drei Hypothesen:

- Einfluss von pgm. *-x, *-w und *-r, wie im Hochdeutschen;
- Einfluss von velaren Lauten, wie *-g, *-k, oder *-Cu/w oder *-Cō, wie im Friesischen.
- Einfluss von *i*-Umlautfaktoren (auch wenn es hier nicht um Umlaut im eigentlichen Sinne geht) wie im Niederländischen (nd. \bar{e}^3);

In den ersten zwei Kontexten, die als ‚velar‘ gelten und der ersten Welle entsprechen würden, wäre in allen drei Dialekten mit /ai/ (= \bar{e}^2 -Æ) zu rechnen. In der Stellung vor *-x, und *-r ist in Ravensberg tatsächlich meist /ai/ zu finden, z.B. *kair'n* ‚kehren‘ < **kairjan*, *lainen* ‚lehnen/leihen‘ < **laixnjan*. In Osnabrück und Warburg finden wir vor *-r meistens einen /e:/-Laut: *lĕrn/lehren* ‚lehren‘ (R.J. *lair'n*). In Warburg steht für *-x meist /ε:/ Räh ‚Reh‘, vor *-r meist /e:/, wie in Osnabrück. Anders sieht die Entwicklung aus vor nachfolgendem *-w: Warburg geht hier mit dem Hochdeutschen und verzeichnet /ai/, das im Gegensatz zu <ey> aus \bar{e}^2 -E auf ein \bar{e}^2 -Æ hinweist, wie in *Sei* ‚See‘ < **saiw*- oder *weih* ‚Weh‘ < **waiw*-. Ravensberg verzeichnet hier durchgehend /ɔi/ (= \bar{e}^2 -E). Die Lage für Ravensberg entspricht dem Altfriesischen, das auch \bar{e} vor pgm. *w zeigt: *sēle*, *snē* ‚Seele, Schnee‘ < pgm. **saiwalō*-, **snaiwa*-. Die sächsischen Dialekte zeigen damit einen fließenden Übergang zwischen Hochdeutsch und Friesisch.

Wie im Niederländischen, wo nachfolgendes *-i und *-j die Monophthongierung vor *-x, *-r, *-w nicht verhindert haben wie in sonstigen Fällen, fehlt auch in den untersuchten nd. Dialekten ein solcher Einfluss, wie in *lĕrn* (O), *lair'n* (R.J.) ‚lehren‘, vgl. *sprāien*, *māinen* (R.J.) ‚verbreiten, meinen‘ mit Umlaut < pgm. **spraidjan*-, **mainjan*-. Das bestätigt, dass wir es hier nicht mit *i*-Umlaut zu tun haben, sondern mit einer Velaritätskonditionierung. Im Friesischen ist das wesentlich anders. Später wurde ein früheres *ā < *ai noch zu afr. \bar{e} umgelauteet. Dort stehen sich z.B. *āch* < **aix*- ‚hat‘ ohne Umlaut und *lēna* < **laixnjan*- ‚leihen‘ gegenüber.

In anderen Stellungen als vor $*-x$, $*-r$, und in Warburg auch vor $*-w$, gilt, dass vor einem nachfolgenden $*-i,j$ durchgehend der gleiche Laut wie sonst bei \bar{e}^2 -E vorliegt, wie in *véitn* (O), *wáide* (R.J.) ‚Weizen‘ < pgm. $*xwaitja$ -. Für Warburg ist zu beachten, dass alle Fälle mit <ei>, das normalerweise \bar{e}^2 -Æ entspricht, einen (vollen) Kognaten im Hochdeutschen haben, wie *steil*, *klein*, *deilen* ‚teilen‘. Daneben gibt es Belege mit <ey>, was die lautgesetzliche Entwicklung für \bar{e}^2 -E zu sein scheint. Daraus ergibt sich, dass in diesen Mundarten \bar{e}^2 -E und \bar{e}^3 nicht getrennt geblieben sind, wenn sie es überhaupt jemals waren.

Die übrigen Kontexte sind nicht extrem ‚velar‘ und nicht extrem palatal. Die Folgelaute $*-g$, $*-k$ und $*-C\bar{o}$, die im Altfriesischen öfters zu \bar{a} (was nd. \bar{e}^2 -Æ entspricht) geführt haben, hatten in den drei niederdeutschen Mundarten keine besondere Wirkung, es sei denn, dass es vor $-k$ ein paar Wörter mit \bar{e}^2 -Æ gibt: *spáeka* (O), *speiken* (R.G.), *speike* (W), ‚Speiche‘, vgl. wfr. *speak* < afr. $*spáke$, *aikern* (R.J.) ‚Eichhörnchen‘ und *bleik* (R.G, W) ‚bleich‘. Dagegen finden sich bei Gehle für Ravensberg vier Beispiele mit /ci/ vor $-k$.

Eine nähere Betrachtung zeigt eine bisher nicht aufgedeckte Konditionierung. Nach $*r$ - und $*l$ - findet sich in Osnabrück und Ravensberg oft \bar{e}^2 -Æ: /ai/, wie in *láem* (O), *laim* (R.J.) ‚Lehm‘ und *ráep* (O), *raip* (R.J.) ‚Seil‘. Bei pgm. $*Cr$ - und $*Cl$ - tritt \bar{e}^2 -Æ in etwa der Hälfte der Fälle auf, wie in *brait* ‚breit‘, *flaimern* ‚schmeicheln‘ (R.J) entgegen nur einem Fünftel in anderen Fällen: siehe Tabelle 3.

Tabelle 3. Belege von Ravensberg (Jellinghaus), nicht vor $*-x$, $*-r$ und ohne Umlaut

	r -, l -	Cr -, Cl -	Sonst
ai = \bar{e}^2 -Æ	6 (75%)	2 (50%)	5 (20%)
âi = \bar{e}^2 -E	2	2	20

Offenbar haben vorausgehendes $*Cr$ - und $*Cl$ - zu einer Senkung des Vokals geführt.¹ Aus dem Nordfriesischen (Århammar 1969: 55) und Westfriesischen sind auch Einflüsse von anlautendem $*Cr$ - und $*Cl$ - bekannt. Dabei handelt es sich übrigens um die Absorption des /j/ in einem steigenden Zwiellaut mit $*/j/$, wovon hier nicht die Rede zu sein scheint.² Nachfolgendes $*-i,j$ war aber immer ‚stärker‘ und ließ, wie oben erwähnt, ein \bar{e}^2 -E entstehen. Eine Durchsicht der friesischen Beispiele hat keine ähnliche Neigung für das Friesische ergeben.

1. Eine phonologische Konditionierung mit vorausgehenden (C)l- und (C)r- scheint ziemlich außergewöhnlich, ist aber auch belegt für das Wangerooger Friesisch, wo altfriesisches $i\bar{a}$ nach r - und l - mit afr. $i\bar{u}$ zusammengefallen ist (Århammar 1969: 61).

2. Es gibt zwar die westfälische Brechung, aber dann wäre hier in den betrachteten nd. Dialekten eher ein kurzes /ε/ zu erwarten: $*/e:/ > /i.\bar{a}/ > /j\varepsilon/ > /ε/$, wie es in Teilen von Twente erscheint (Bloemhoff 2009: 156–157).

Von den 24 Beispielen mit /ai/ = \bar{e}^2 -Æ in der Mundart vom Ravensberger Land bei Jellinghaus sind mit den obengenannten Konditionierungen 18 Fälle ‚erklärt‘ worden. Die 6 übrigen Fälle haben alle einen hochdeutschen Kognaten mit <ei> = /ai/, wie *schaien* ‚scheiden‘ und *swait* ‚Schweiß‘. Für zwei derartige Fälle sind bei Gehle tatsächlich Schreibungen mit <eu> = /ɔi/ belegt: *scheuden* ‚scheiden‘, *Seul* ‚Seil‘. Damit lässt sich die Entwicklung im Ravensberger Niederdeutsch folgendermaßen erfassen:

- vor *-x und *-r: /ai/ = \bar{e}^2 -Æ
- nach *(C)r- und *(C)l-, wenn kein Umlaufaktor vorhanden war: /ai/ = \bar{e}^2 -Æ
- sonst: /ɔi/ = \bar{e}^2 -E

Von den 32 Fällen mit /ɔi/ = \bar{e}^2 -E bleiben fünf Wörter übrig, wo eher /ai/ zu erwarten gewesen wäre: *airdāgs lāiwe*, *flāisk*, *slāif*, *rāijer* ‚eher, Bleibe, Fleisch, Kochlöffel, Fischreier‘ = 84% richtig.

Für Osnabrück sehen die Regeln ein wenig anders aus:

- vor *-x: /ai/ = \bar{e}^2 -Æ
- vor *-r: /e:/ = \bar{e}^2 -Æ
- nach *-r- und *l- (wenn kein Umlaufaktor vorhanden war; keine Beispiele): /ai/ = \bar{e}^2 -Æ
- sonst: /ei/ = \bar{e}^2 -E

Von den 25 Belegen für Osnabrück sind damit alle bis auf zwei (*záefr* und *spáekə* ‚Speichel/Seifer, Speiche‘) erfasst worden (92%). Die zwei Ausnahmen haben direkte hochdeutsche Kognaten mit <ei> = /ai/. Für Warburg können alle zehn Fälle von /ai/ = \bar{e}^2 -Æ, die keine direkten Kognaten im Hochdeutschen haben, mit der ‚hochdeutschen‘ Velaritätsregel und der (C)l,r-Anlautregel erklärt werden. Von den 19 Fällen mit /ei/ = \bar{e}^2 -E verstoßen nur drei gegen die l,r-Anlautregel, die insgesamt ziemlich stark gewesen zu sein scheint, aber von hochdeutschen Lehnlautungen schwer zu trennen ist.³

In einigen Fällen findet man in den niederdeutschen Mundarten einen kurzen Laut, wie in *ledder* ‚Leiter‘ oder *mester* ‚Meister‘. In Wörtern wie *fett* und *elve* ‚elf‘ hat auch das Hochdeutsche einen kurzen Laut. Wo das Hochdeutsche einen Diphthong hat und das Niederdeutsche einen kurzen Vokal, hat auch das Friesische einen kurzen Laut. Das deutet darauf hin, dass die Kürzung ein Arealphänomen war, das sowohl das Friesische als auch die untersuchten niederdeutschen Mundarten betraf.

Trotz der Unterschiede in den phonologischen Konditionierungen im Friesischen und Niederdeutschen gibt es noch einige interessante, lexikalische

3. Für die von Wortmann (1960: 18) erwähnte Hypothese, dass der Gegensatz zwischen offener und geschlossener Silbe eine Rolle spielen würde, finde ich in den Daten keinen Beweis.

Übereinstimmungen bei einigen Wörtern, die entweder im Niedersächsischen oder im Friesischen ein unerwartetes nd. \bar{e}^2 - \bar{A} , beziehungsweise afr. \bar{a} zeigen. Sowohl in nd. *spáekə* (O)/*speiken* (R.G) ‚Speiche‘ als auch in *faige* (R.I) ‚dem Tode verfallen‘ entspricht die nd. Vokalqualität nicht den formulierten Lautgesetzen, beide Wörter entsprechen aber afr. **spāke* und *fāch*, *fāi*, die im Friesischen die regelmäßige Entwicklung zeigen. Sie könnten beide auch Einfluss vonseiten der hochdeutschen Kognaten *Speiche* und *feige* aufweisen. Umgekehrt gibt es afr. *rāp* ‚Seil‘, das als Reliktwort *roop* sogar in Holland noch bekannt ist und nach den friesischen ‚Regeln‘ eher \bar{e} haben müsste (beachte nordfr. (Föhr) *riap* < afr. **rēp*), aber im nd. regelmäßig \bar{e}^2 - \bar{A} hat nach anlautendem *r*:- *ráep* (O), *raip* (R.I). Andere lexikalische Übereinstimmungen haben in den jeweiligen Sprachen ihre eigene Begründung, wie afr. *klāthar* ‚Kleider, Kleidung‘, nd. *kleid* (R.G) mit nd. \bar{e}^2 - \bar{A} . Das friesische \bar{a} wird durch das nachfolgende lange pgm. * \bar{o} - begründet (pgm. **klaiprō*), während im Niederdeutschen das vorausgehende *l*- die Ursache zu sein scheint. Dank der teilweise überdeckenden Konditionierungen und zufälliger Übereinstimmungen finden wir die Entsprechung von nd. \bar{e}^2 - \bar{A} mit afr. \bar{a} sowie von \bar{e}^2 - \bar{E} mit afr. \bar{e} in 67% (R.G) beziehungsweise 77% (O) des gesamten überschneidenden Wortmaterials. Der Eindruck, den Hofmann hatte, dass es bei der Entwicklung von pgm. **ai* eine gewisse Übereinstimmung zwischen dem Friesischen und dem Niederdeutschen gibt, wird also bestätigt.

Westfalen

Nach Foerste (1960: 9) hat das westliche Westfalen eine andere Entwicklung durchgemacht. Dafür bietet Gehle (1977) Daten aus Recklinghausen (R) und Münster (M). In beiden Dialekten gibt es viele Fälle mit [ai], häufig in Wörtern mit <ei> im Hochdeutschen, obwohl auch Hiatt möglicherweise eine Erklärung für einige solche Fälle mit /ai/ bieten kann, wie z.B. in *Weih* ‚Weh‘, *S(ch)nei* ‚Schnee‘ (M & R). Auch im Westfälischen findet man Verkürzungen, wie in *fett*, *Ledder*, *Mester* ‚fett, Leiter, Meister‘ (Münster). Vor nachfolgendem **-r* und **-x* ist vor allem in Münster / ϵ :/ geläufig. In allen anderen Fällen überwiegt in Münster ein langer / ϵ :/-Laut. Die Entwicklungen vor **-x*, **-r*, **-w* resultierten in Recklinghausen ähnlich wie in Münster entweder in / ϵ :/ oder /ai/, während sonst / ϵ i/ am häufigsten in den Wörtern ist, die nicht ihr /ai/ mit hochdeutschen Kognaten teilen (oder / ϵ :/ vor **-r*). Irgendein Einfluss von Umlaut ist in Westfalen nicht wahrnehmbar, genau so wenig wie ein Einfluss von anlautendem *r*- und *l*-.

Für das westliche Westfalen ist daher mit einer Spaltung von pgm. **ai* nach den ‚hochdeutschen‘ Regeln zu rechnen. Vor allem im Material aus Recklinghausen sollte dabei mit großem Einfluss des Hochdeutschen gerechnet werden.

- Münster: vor **-x*, **-r*, **-w* > / ϵ :/, sonst / ϵ :/
- Recklinghausen: vor **-x*, **-r*, **-w* > / ϵ :/, /ai/, sonst / ϵ i/

4. Rekonstruktion und Schlussfolgerung

Es hat sich herausgestellt, dass in allen fünf untersuchten niederdeutschen Mundarten bei der Monophthongierung von pgm. *ai eine ähnliche Spaltung stattgefunden hat wie in den anderen germanischen Sprachen, und zwar im Prinzip nach denselben Kriterien wie im Hochdeutschen. Eine frühe Monophthongierung findet statt vor *-r und *-x, und im Süden auch vor *-w. Nachfolgendes *i,j in der nächsten Silbe hat, wie im Niederländischen, dieses Ergebnis weder verhindert noch aufgehoben, gleich wie im Niederländischen. In Anbetracht der Entwicklungen im benachbarten Friesischen und Hochdeutschen ist für das Sächsische die Zeit um 600 für das Auftreten dieses Phänomens anzunehmen (Versloot 2017: 314). In der fehlenden Wirkung von *-w stimmen die nördlicheren Mundarten mit dem Friesischen überein. Das mag daran liegen, dass das -w- in Teilen des Altsächsischen zur Zeit der Monophthongierung bereits geschwunden war, eine Tendenz, die es auch im Urfriesischen gab (z.B. i ,Eibe' < *īwa-). Belege aus dem nördlichen Altsächsischen, die das bestätigen könnten, fehlen aber. Dieser frühe Monophthong, wahrscheinlich */æ:/, blieb vorläufig von anderen Lauten getrennt. Während der zweiten Phase der Monophthongierung, die in Anbetracht der altsächsischen schriftlichen Überlieferung mit vollständig durchgeführter Monophthongierung spätestens im 8. Jahrhundert stattfand, wurden die übrigen Fälle mit *ai zu *ē. Irgendwann wurden dann Wörter mit *(C)l,r im Anlaut in einigen Dialekten weiter zu *ā geöffnet, es sei denn, dass ein *i,j in der Folgesilbe stand. Diese Senkung fand nicht im westlichen Westfalen statt. In Anbetracht der Interaktion dieser Prozesse (Senkung, Wirkung von i-Umlaut) und des Schwunds der vollen unbetonten Laute in der spät-altsächsischen Periode, muss diese Verteilung etwa vor dem Jahr 1000 abgeschlossen gewesen sein. Bei der Durchführung des Sekundärumlauts entstanden neue Wörter mit */æ:/ (mnd. ē¹, Tabelle 2), das mit dem */æ:/ < pgm. *ai zusammenfiel.

Damit fügt sich das Altsächsische in die Reihe der anderen westgermanischen Sprachen ein, die eine zweistufige Monophthongierung von pgm. *ai erlebt haben. Die erste Welle hat dann, wie im Friesischen, zu einem eher offenen Laut /æ:/ geführt (altfr. ā), die zweite eher zu einem /e:/. Die phonologische Konditionierung der ersten Welle der Monophthongierung im Altsächsischen ähnelt eher der des Althochdeutschen und Altniederländischen als der des Friesischen. Dennoch gibt es auch vereinzelte Übereinstimmungen mit dem Friesischen und die lexikalische Überschneidung ist insgesamt beträchtlich. In den nördlicheren Dialekten, wie im Friesischen, war der Kontext vor *-w für die frühe Monophthongierung offenbar nicht entscheidend. Auch bei der Durchführung von Verkürzungen zeigen das Sächsische und das Friesische Übereinstimmungen in der lexikalischen Verteilung. Leider fehlen frühe Belege aus dem nordniederdeutschen Raum, die eine noch

größere Nähe zum Friesischen hätten aufweisen können.⁴ Dietrich Hofmann und Felix Wortmann hatten recht, als sie bemerkt haben, dass die Spaltung von mnd. \bar{e}^2 und die getrennte Entwicklung von pgm. **ai* zu entweder afr. \bar{a} oder \bar{e} etwas miteinander zu tun hatten. Die Beziehung beschränkt sich allerdings nicht auf das Friesische und das Niederdeutsche, sondern beide Sprachen sind Teil der wellenartigen Verbreitung der Monophthongierung des pgm. **ai* im frühen Mittelalter in allen germanischen Sprachen. Das Friesische und das Sächsische sind in diesen Entwicklungen schon von Anfang her wenigstens teilweise eigene Wege gegangen und die spezifische Art der zweifachen Entwicklung von pgm. **ai* im Friesischen bleibt ein einmaliges Merkmal der friesischen Varietäten.

Literatur

- Århammar, N. R. 1969. Die friesischen Wörter für "Rad" ('Wheel'). In K. Hyldgaard-Jensen & S. Steffensen. (Hrsg.), *Kopenhager Germanistische Studien 1, (Festschrift Prof. dr. Peter Jørgensen)*, 35–84. Kopenhagen: Akademisk Forlag.
- Århammar, N. R. 1990. Friesisch und Sächsisch. Zur Problematik ihrer gegenseitigen Abgrenzung im Früh- und Hochmittelalter. In O. Vries, R. H. Bremmer Jr & G. van der Meer. (Hrsg.), *Aspects of Old Frisian Philology* (Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 31–32), 1–25. Amsterdam: Rodopi.
- Århammar, N. R. 1995. Zur Vor- und Frühgeschichte der Nordfriesen und des Nordfriesischen. In V. F. Faltings, A. G. H. Walker & O. Wilts. (Hrsg.), *Friesische Studien II. Beiträge des Föhrrer Symposiums zur Friesischen Philologie vom 7. – 8. April 1994*, 63–96. Odense: Odense University Press. <https://doi.org/10.1075/nss.12.05arh>
- Bloemhoff, H. 2009. Der geographische Bereich der "westfälischen Brechung" in Overijssel und Umgebung. In A. N. Lenz, S. Reker & C. Gooskens. (Hrsg.), *Low Saxon dialects across borders = Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg*, 149–177. Stuttgart: Steiner.
- van Bree, C. 1987. *Historische grammatica van het Nederlands*. Dordrecht: Foris.
- Foerste, W. 1960. *Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten*. Münster, Westf.: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.
- Gehle, H. 1977. *Wörterbuch westfälischer Mundarten: Hochdeutsch-Plattdeutsch*. Münster: Selbstverl. des Westfälischen Heimatbundes.

4. Der Text der Lubliner und Wittenberger Psalmen (Tiefenbach 2003), der in mancherlei Hinsicht ‚nordseegermanisch‘ geprägt ist (Klein 1990: 201), bietet folgendes Bild: vor *-r* steht <ae> (= **e:/i/*), sonst meist <e> (= **e:/i/*). Die Stelle vor *-w* hat auch <e>, Beispiele mit *-x* fehlen. Vor *-d* steht meist <ei>, das auch mal vor *-s* und *-l* erscheint, Kontexte, die als ‚nicht-velar‘ gelten und die auch im westlichen Niederländischen die Monophthongierung manchmal verhindert haben (z.B. *scheiden* ‚scheiden‘, *vleis* ‚Fleisch‘; van Bree 1987: 103). Eine Wirkung von anlautendem *l-* und *r-* ist nicht spürbar. Was das pgm. **ai* betrifft, steht der Text also dem Hochdeutschen ziemlich nahe; nur die fehlende Monophthongierung vor *-w* mutet eher ‚nördlich‘ an.

- Hoekstra, J. 2019. Gibt es im Nordfriesischen ein aus dem Dänischen entlehntes k-Suffix zur Bildung von Adjektivabstrakta? *Us Wurk* 68(3–4). 169–179.
<https://doi.org/10.21827/5d481199542ec>
- Hofmann, D. 1995. Zur Monophthongierung von germanisch *ai* und *au* im Altfriesischen und in seinen Nachbarsprachen. In J. Cajot, L. Kremer & H. Niebaum. (Hrsg.), *Lingua Theodisca: Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft: Jan Goossens zum 65. Geburtstag* (Niederlande Studien 16), vol. 1, 23–35. Münster – Hamburg: Lit.
- Jellinghaus, H. F. 1885. *Westfälische Grammatik. Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart, mit einem Wörterbuche*. 2nd edn. Norden: Hinricus Fischer Nachfolger. <http://archive.org/details/westflischegra00jelluoft> (Zugriff am 22.11.2017).
- Klein, T. 1990. Die Straubinger Heliand-fragmente: Altfriesisch oder Altsächsisch? In R. H. Bremmer Jr, O. Vries & G. van der Meer. (Hrsg.), *Aspects of Old Frisian Philology* (Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 31–32), 197–225. Amsterdam: Rodopi.
- Niblett, A. E. 1913. *Grammatik der Osnabrückischen Mundart: I. Teil*. Osnabrück: Paal.
- Tiefenbach, H. 2003. Die altsächsische Psalmenübersetzung im Lublin/Wittenberger Psalter; mit einer Neuedition des Textes. In R. Bergmann. (Hrsg.), *Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Überlieferung*, 385–465. Heidelberg: Winter.
- de Vaan, M. 2011. West-Germanic *ai in Frisian. In E. Langbroek, H. Perridon, A. Roeleveld & G. Kroonen. (Hrsg.), *Thi Timit Lof. Festschrift für Arend Quak zum 65. Geburtstag*, 301–314. Amsterdam – New York: Rodopi.
- Versloot, A. P. 2017. Proto-Germanic ai in North and West Germanic. *Folia Linguistica* 51(s38). 281–324. <https://doi.org/10.1515/flih-2017-0010>
- Wortmann, F. 1960. Zur Geschichte der langen ê- und ô-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen. In F. Wortmann et al. (Hrsg.), *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie* (Niederdeutsche Studien 6), 1–23. Köln, Graz: Böhlau.

